

Arthur Schnitzler an Felix Salten, 10. 11. 1903

10/11 903.

lieber Freund, ich frage mich nun wieder einmal, ob es nicht besser wäre alles,
 was man gegen jemanden, der einem nahe steht auf dem Herzen hat, zu ver-
 schweigen, um ein Verhältnis, wie auch nicht in der Höhe abfoluter Ehrlichkeit,
 doch wenigstens auf dem Niveau angenehmer Unterhaltung und gelegentlicher
 5 intellektueller Aussprache weiterzuführen.. Ich habe Ihnen ^{^nicht} einfach
 geschrie^vben, nicht ohne Erregung, vielleicht nicht ganz ohne Ungerechtigkeit,
 was mich in Ihrem Feu[i]lleton befremdet, durch welche Bemerkg ich mich am
 Ende sogar unangenehm berührt fühlen durfte. Gut. Darauf schreiben Sie mir
 10 einen sehr schönen Brief, in dem Sie mich allerdings nicht vollkommen überzeu-
 gen, der mir aber als ganzes wohlgethan – und der jedenfalls alle Reste von
 Bitterkeit (oder halten Sie mich für nachträglich?) weggewaschen hat. Und nun
 köm^t, da ich eben bereit bin, die Sache als erledigt zu betrachten, und nach der
 Aussprache von beiden Seiten Ihnen wie sonst die Hand zu drücken, da köm^t
 15 dieser ärgerliche, ENERVANTE Schluß – in dem Sie sich von der Vorlesung zu abfen-
 tieren wüncfen, zu der ich Sie als einen Freund und als einen Menschen, dessen
 Urtheil mir aufs höchste werth war u ist (auch weñ er sich nur wie wir alle ge-
 legentlich irrt oder, wie alle einmal misverständlich ausdrückt) eingeladen habe –
 köm^t die unglaubliche Bemerkung: »Ich überlege mir – ob es einen Werth für Sie
 20 haben kann, weñ ich jetzt Ihrer Vorlesung beiwohne.« – Nicht als ob mein Ur-
 theil über Sie befangen oder schwankend gemacht werden könnte – aber ^{^ic}wie^v
 ich Ihnen nun meine Meinung formuliren soll – u wie Sie sie aufnehmen wer-
 den ... lieber Freund, hier verfaßt mir die Antwort. Soweit ich mich erinnere,
 haben wir einander in mündlichem Verkehr wenigstens bisher nicht misverstan-
 25 den. Durch Nichts gibt Ihnen das entfernteste Recht zu ^{^bezweifeln}vermuthen^v, daß
 ich Sie aus einem andern Grunde zu mir bitte, als weil ich Werth auf Ihre Zuhö-
 ren und auf Ihr Urtheil wie auf Ihr Eingreifen in die Discuffion lege. Ich darf von
 Ihnen verlangen, daß Sie mir und der Aufrichtigkeit ^{^und Unbeeinflußtheit}
 30 meiner Motive glauben wenn ich zu Ihnen rede. Empfindlichkeiten, Nervositäten,
 Befangenheiten, Unklarheiten stören unsere Beziehungen seit Jahren. Das Mis-
 trauen aber wäre einfach die Todeskrankheit. Und an dem, wenigstens an dem,
 bin ich völlig unschuldig. Ja können wir deñ wirklich nicht so zu einander stehen
 – wie Menschen, die in klaren Worten zu einander sprechen? müssen Meinungs-
 35 verschiedenheiten immer wie Nebel sein, die unfre Physiognomien vor ein ander
 verbergen statt Blitze, die sie erleuchten? – Es ist nichts »vorgefallen«; für mich
 nichts. Ich habe mich geärgert. Ja. Ich ärgere mich sogar noch. – Sie auch. Nun
 ja. Weñ aber ein Anlaß ^{^dis}sein soll^v, sich von einander abzuwenden – so komme
 diese Schuld auf Sie allein. Ich vermag es nicht, – dergleichen ^{^*}dauernd^v schwer

40

zu nehmen – und weñ ich auch ~~xxxxxxxxxx~~ und eine Stunde lang oder eine Nacht lang gekränkt oder erbittert war. Sich aussprechen ift alles. Aber es darf einem nicht zu fchwer gemacht werden
Ihr

A. S.

© Wienbibliothek im Rathaus, ZPH 1681, 2.1.516.
Brief, 3 Blätter, 11 Seiten, 3029 Zeichen
Handschrift: Bleistift, deutsche Kurrent
Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand Nummerierung der Blätter des Konvoluts: »34«–»39«

Erwähnte Entitäten

Personen: Felix Salten
Werke: Arthur Schnitzler und sein »Reigen«
Orte: Wien

QUELLE: Arthur Schnitzler an Felix Salten, 10. 11. 1903. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L02989.html> (Stand 19. Januar 2024)